

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 25 (1841)

41 (12.10.1841)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797702](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797702)

Oldenburgische Blätter.

N^o 41. Dienstag, den 12. October. 1841.

Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Peter von Bohlen,

Dr. der Philosophie und Professor zc. zc.

(Fortsetzung.)

»Ich unsinniger Thor legte es nun recht darauf an, den Alten zu reizen, und so kam er mir denn eines Tages mit der Hezpeitsche nach in den Speisesaal; die Peitsche schwang sich um einen Haufen Gläser auf dem Büffet und richtete eine große Verwüstung an; er warf sie weg und suchte nun mich mit einem Stocke zu erreichen; aber wir spielten nun ein blindes Fagen um den großen Tisch. Pöblich legte er die Arme über einander, brach in ein bitteres Lachen aus und fragte; »Sag' mir, was willst du denn?« — »Gehen will ich! — »Geh zum Teufel!« — Dieß der Fluch eines Mannes, dessen Segen ich späterhin erflehte, eines Mannes, dessen Wohlthaten ich mit Undank lohnte, und gegen den ich mich schwerer versündigt

habe, als daß ich es jemals genugsam bereuen könnte.«

»Ich ging, und sah ihn nie mehr. Wohl habe ich in der ersten Zeit bitterlich nach ihm, wie nach einem zweiten Vater geweint, auch später einige Male an ihn geschrieben, ohne Antwort zu erhalten; dann vergaß ich ihn eine zeitlang im Strudel des bewegten Lebens, bis sich nach und nach bei gereifter Einsicht die Erinnerung wieder ins Herz schlich, um nie mehr ausgerottet zu werden. Ich ging, nahm von seinen Geschenken nur meine Uhr mit, die mich an 20 Jahre lang stündlich an mein Unrecht gemahnt hat. Der Admiral l'Hermitte nahm mich willig auf, aber zu meiner gerechten Strafe, als Diener, indem er meinen Gehalt auf 20 Franken bestimmte, und mir alle möglichen Berrichtungen anwies. Ich war der Arbeit ganz entwöhnt worden, und hätte von ihm, dem gebieterischen Seemann, gewiß einmal die Rase *) erwarten mögen, wenn ich länger geblie-

*) Die Rase, (im Original steht irrig Knute) nennt man die Geißel, womit die Seeleute körperlich gestraft werden. Anm. des Herausgebers.

blieben wäre. Mir war es ohnehin ziemlich unheimlich, denn unter 5 Domestiken war ich der einzige Weiße. Die 2 Monate in seinem Dienste vergingen jedoch ohne Anstoß, und l'Hermitte hat mir seine Zufriedenheit in einem Zeugnisse ausgesprochen, welches ich noch bewahre.»

»Im Mai 1814, ich glaube es war am 8., wehten weiße Fahnen von allen Thürmen: es war Friede! Alles strömte von Außen in die freie Stadt, und Andere eilten hinaus, Unbekannte herzten und umarmten sich auf den Straßen, Alles jubelte und sprang, und alle Masten zogen die bunten Flaggen auf. Die Franzosen bereiteten sich zum Abzuge, und der Admiral, so wie dessen Neffe Wynheer van Baaker, suchten mich mehrmals zu bewegen, mit nach Dünkirchen zu gehen. Ich schlug es mit Festigkeit ab, ohne die geringste Hoffnung, auch nur ein Obdach in Hamburg zu finden, da ich keinen Heller Vermögen besaß und der fremde Accent meines französisirten Plattdeutsch eher einen gehassten Franzosen, als einen Deutschen in mir vermuthen ließ. Dies sind aber eben die geheimen Fäden der waltenden Vorsehung, daß sie uns zu den besten Entschlüssen hinführt, auch wenn sie anscheinend die verderblichsten Folgen zu haben drohen. Am 23. Mai verließ ich l'Hermitte und sprach zunächst einen armen Föllensführer *), Namens Reinke, der des Admirals Bootsmann gewesen war, um Schutz an. Der dürstige Mann bewohnte nur eine Dachkammer, allein willig spannte er mir eine Hangmatte auf, obwohl wir nicht überlegt hatten, wovon ich leben sollte, daher

ich in den ersten Tagen, gleich ihm, mit einer rohen Rübe zum Abendbrode sürlieb nehmen mußte. Dieß währte indeß nicht lange, denn der Handel fing an zu blühen, und auch der Aermste fand Beschäftigung; ich blieb bei ihm den Monat Juli, und wäre nun fast Hamburger Föllensführer geworden, da Reinke mich nirgend unterbringen konnte, und ich noch weniger es wagte, mich irgenzwo anzubieten.«

»Siehe, da kam plötzlich der schwarze Koch des Admirals, Mr. Cyprian, der ebenfalls in Hamburg geblieben war, und machte mir den Vorschlag, als Marqueur in ein Gasthaus zu gehen, wo er so eben selber ein Unterkommen gefunden hatte. Die eheliche schwarze Haut hatte ein eignes Vergnügen, mich in ihrer Nähe zu versorgen, und hat auch späterhin noch immer mit herzlicher Liebe an mir gehangen. Als ich Hamburg verließ, war sein wolliges Haar schon grau geworden, als ich wieder hin kam, waren er und der brave Reinke verschieden. Bei dem Gastwirth Loose im »Kaisershof« wurde ich sofort angenommen, denn es strömten nunmehr so viele Fremde nach Hamburg, daß man sie kaum unterbringen und bedienen konnte. Hätte ich nun aber recht gräßliche Farben, so würde ich sie wählen, um das Leben eines Aufwärters in einem großen Gasthose zu schildern; ich wenigstens hätte der ewigen Unruhe und schändlichen Behandlung wüster Gäste unterliegen müssen, wenn die Strapazen länger als einen Monat gewährt hätten, von welchem ich noch 8 Tage bettlägerig war. Ich ertrug es nicht und faste

*) So, nicht Rahnenführer muß es heißen nach den wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg 1840 № 51. S. Anm. des Herausg.

mir daher ein Herz, mich eines Morgens mit dem Kaffee in allen Zimmern auszubieten. Bis No 8. war ich gelangt, woselbst ein Kaufmann, Namens Krohn, logirte, der so eben von Helgoland gekommen war. Ich brachte also meine Formel nochmals an: »Sind Sie vielleicht eines Bedienten bedürftig?« — »Ich nicht,« war die Antwort, »aber vielleicht ein Freund von mir, der in einigen Tagen ankommt.« Und so sah ich denn auch nach jener Zeit den Herrn Krohn mit einem freundlichen Manne am Tische sitzen und vernahm deutlich die Worte: »das ist der junge Mensch, von dem ich gesprochen.« Der Fremde rief mich heran: »Sie suchen einen Dienst?« — »Ja!« — »Kommen Sie doch morgen zu mir; ich wohne »Rödingsmarkt« bei Hrn. Otto.« — Ich ging hin, sollte gleich da bleiben, und so arglos war der Mann, daß er nicht einmal fragte, wo ich früher gewesen war, oder welche Geschäfte ich etwa verrichten konnte. Hätte ich einen Lohn fordern sollen, ich würde ihn vielleicht durch eine geringe Forderung eine schlechte Idee von mir beigebracht haben; er kam mir indessen zuvor, und bot mir, ich traute meinen Ohren kaum, monatlich 50 Mark nebst Kostgeld, da er außer dem Hause speise. Ich sprang mehr, als ich ging, und man kann leicht denken, mit welcher Sehnsucht ich den 1. August erwartete. Auch ich war bereits herbeigewünscht worden, denn der Compagnon meines Herrn war mit einer Schiffsladung Waaren angelangt, und Hamburg hatte in jener Zeit, wo der Handel neu erwachte, der Menschenhände zu wenig, zumal so viele die Waffen zur Befreiung des Vaterlandes ergriffen und noch nicht wieder niedergelegt hatten. Heterogenere Männer, als meine neuen Herren, hatte

der Handel wohl selten zusammengewürfelt: der eine, der mich angeworben, ein Pole aus Warschau, Namens Franz Köhler, sanft wie ein Lamm, gutmüthig bis zum Leichtsinne, dabei klein von Statur, pockennarbig und raben schwarzen Haares; der andere, Lewis, ein Engländer, auffahrend, stolz und höhnisch, Alles verachtend, was nicht englisch hieß, dabei schlank, schön und flachsblond; man konnte beide nicht genug nebeneinander abetrachten.«

»Für mich that sich hier eine völlig neue Welt auf, denn was beide Indien nur kostbares liefern, war hier auf drei ungeheuren Böden aufgestapelt: Kaffee, Zuckerkisten, Cacao, Zimmet, Muskatnüsse und Baumwolle, sodann ganze Ballen der schönsten Stoffe, von Seide und Shawls an bis zu Cattun und Manchester, und darin konnte ich mit herumwühlen, konnte mich wie einen Papagey mit Zucker füttern, und es war mir anfangs eine kindische Freude, in einen Haufen Kaffeebohnen zu springen, oder mich über kostbares Gewürz hinwälzen zu können. Nach dem ersten Anlaufe waren meine Beschäftigungen sehr gering: Lewis war gewöhnlich auf Reisen und Köhler den ganzen Tag an der Börse oder auf Kaffeehäusern, wie es damals der halben Engländer Sitte war, die jedoch meistens nach einigen Jahren fallirten. Köhler hatte einen jungen Helgolander, Namens Michels, als Somtoiristen mitgebracht; er war in meinem Alter, wir schlossen uns bald, vornehmlich auch durch mein jeverisch Plattdeutsch einander an, und er lehrte mich Briefe copiren und einigermaßen Buch führen, was Köhler recht gern bemerkte, da er nun die wenigen Hausgeschäfte durch den Küper verrichten ließ, so daß ich fortan herrliche Tage hatte. Und wie hätte ich mich bereichern können, wenn



ich es gewollt hätte! Das Geld lag beinahe ungezählt im Comtoir, und ich durfte nur nehmen; aber, weiß der Himmel! ich nahm nicht einmal meinen vollen Lohn, weil ich Nichts entbehrte, denn außer guten Kleidern und einigen Liebhabereien, wie z. B. Flötenblasen, worin ich es bis zu einer ziemlichen Fertigkeit brachte, hatte ich keine großen Bedürfnisse, und, Dank meinem alten Guiton, keine Neigung zum Verschwenden. Meine Unbekanntschaft mit der Welt mußte ein paar Mal Lehrgeld zahlen, und ich wurde dadurch vorsichtiger. Ein junges Frauenzimmer macht eines Tages Miene, sich vor unserer Thür in den Canal stürzen zu wollen, sie wird von den Arbeitern aufgefangen, es giebt einen Auflauf, und ich erkundige mich nach ihrer Wohnung. Schon die Straße hätte Verdacht erregen sollen, allein ich eilte hin, und gab ihr, als sie mir unter Thränen erzählte, daß sie die Tochter eines Predigers aus Celle sey, und in der größten Noth sich befinde, Petschaft, Tuchnadel und meine ganze Baarschaft, erfuhr jedoch zum Glück noch zeitig genug, daß es eine ganz gemeine Buhlerin gewesen, welche auf alle Weise ihr Netz auszuspannen pflegte. Ein anderes Mal gab ich einer Bettelfrau eine bedeutende Summe, und war eben im Begriff, ihr einen monatlichen Beitrag festzusetzen, als Michels dahinter kam, daß das Weib eine liederliche Säuferin, und ihr elendes, verwachsenes Kind nur zum Betteln gemiethet sey.

»Etwa ein Jahr mochte der rege Handel meiner Herren gewährt haben, als er anfang, zu stoßen. Lewis reiste nach London, Köhler zu den Messen, und auf unserem Comtoir ging Alls einen langsameren Schritt. So war denn kaum Etwas für mich zu thun, und die ausgesuchte Bibliothek des Herrn

Otto, bei welchem wir wohnten, reizte mich zum Lesen. Es fiel mir zunächst eine Anleitung zur Chemie in die Hand, eine kleine Hausapotheke wurde angeschafft, ein Experimentchen nach dem andern versucht, bis ich einmal in Gefahr gerieth, das Haus anzuzünden, und mir wenigstens Kleider und Hände durch angezündeten Phosphor auf die schrecklichste Weise verbrannte. Dann gerieth ich über Bode's gestirnten Himmel, und guckte nun halbe Nächte nach den Sternen. Endlich las ich noch von Krünitz Encyclopädie wohl an die 30 Bände hinter einander weg, und fühlte mich nur immer leerer und unbefriedigter; ja ich hätte in der That verrückt werden müssen, wofern dieses Treiben nicht eine andere Wendung genommen. Auf den einsamen Wanderungen in der schönen Umgegend Hamburgs floß mir zuerst ein leidliches Lied, »der genügsame Landmann,« aus dem Herzen; ich sandte es in ein schlechtes Blatt: »Beobachter an der Alster,« und — o welche Wonne, sich gedruckt zu sehen! Nein, ich mußte es gleich meinem Pfarrer melden, daß ich — — Dichter werden wolle; kindliche Einfalt! Drost schrieb mir wieder, wie sich gebührte; man mußte doch wohl erst richtig deutsch schreiben, ehe man ans Versemachen dachte; ich sollte lieber, wie er seither öfter gerathen, mich ganz der Handlung widmen, oder zu einem Advocaten als Schreiber gehen, allenfalls in Tever, wohin meine Sehnsucht neuerdings rege geworden war. Es half nichts; ich lag nunmehr fast immer auf dem Lande an den Zäunen umher und reimte erbärmliche Verse zusammen, die ich durch classische Mythologie, welche zu diesem Behufe eifrig studirt wurde, so gelehrt als möglich zu machen suchte. Ich war über Young's Nachtgedanken gerathen, zu deren

Uebersetzung bekantlich Ebert eine Menge von Citaten gehäuft hat; diese trug ich mir, die griechischen Buchstaben nachmalend, in ein dickes Buch zusammen, welches noch lange vorhanden gewesen ist; die Nachtgedanken selber stimmten ganz mit meinen Empfindungen, und Alles, was ich damals reimte, hatte einen düstern, melancholischen Character oder war didactisch aus jenen Floskeln zusammengestoppelt. Es ist nur noch ein langer Cento dieser Arbeit vorhanden, in Pappes Lesfrüchten; die übrigen wurden späterhin verbrannt, obwohl ich nach dem verschonten Liede »Auf der Heimath grünen Matten« versichert bin, daß manche lyrische Versuche besser seyn mochten, als diejenigen, an denen nachher die Kritik ihr Recht übte. Freund Michels bewunderte mich, das war der erste Verderb; es kam aber noch ein Vorfall hinzu, der mich völlig zu einem überspannten Narren machte. Ich hatte nemlich das Vaterunser paraphrasirt, und kaum war es in den Lesfrüchten abgedruckt, als ein Greis aus dem Mittelstande mich aufsuchte, um mir (o, wie schäme ich mich, es hinschreiben zu müssen!) als einem neuen Klopstock seine Huldigung zu bringen. Nun war es geschehen. Ich konnte vor Wonne nicht mehr schlafen, und trug unzählige Verse sorgfältig und sauber in eine Sammlung zusammen.«

»Indessen kann ich beim Rückblicke auf diese Thorheiten der Vorsehung nicht innig genug danken, daß sie mich dadurch rein und makellos durch die Jugend führte und mich vor Verführungen schützte. Meine idealische Geliebte lebte unter mancherlei Namen nur in Liedern, und das einsame Grübeln machte mich gegen jede Schönheit von Fleisch und Blut herzlich scheu und blöde. Waren meine Herren von Messen oder sonstigen Reisen zu-

rück, so mußte ich freilich zu Hause bleiben, allein meine Geschäfte wurden schlecht verwaltet. Mein guter Köhler ließ es geschehen, schüttelte aber doch einstmals bedenklich den Kopf, als er eine hebräische Grammatik erblickte, welche auf meinem Pulte aufgeschlagen lag. Es kamen zu solchen Zeiten viele Fremde, meist nur Britten, aufs Comtoir, und da Nichts als englisch gesprochen wurde, Lewis auch zu stolz war, um mit uns eine andere Sprache zu reden: so lernte ich dieses, meiner Mundart so nahverwandte Idiom erstaunlich schnell, aber eben nur, wie früher das französische, durch Umgang und Lectüre; daher ich es in beiden Sprachen niemals zu einem fehlerlosen Styl habe bringen können.«

»Ein weites Feld aber eröffnete sich mir durch die englische Literatur. Ich begann eifrig zu übersetzen, meistentheils aus Burns, der noch immer mein Liebling ist, und diese Nachbildungen, so schlecht sie seyn mochten, führten mich zur Exegese hin, so daß ich es sogar wagte, mich an den Virgil zu machen, indem ich mit unsäglicher Mühe die Wörter aufsuchte, was aber ohne Grammatik natürlicherweise nicht gelingen wollte. Dieses unstäte Schwanken und Treiben eines unwissenden Autodidacten hat auf den nachherigen Gang meiner Studien den nachtheiligsten Einfluß gehabt und ich bin überzeugt, daß ich bei dem regen Streben vielleicht zu einem tüchtigen Forscher hätte gebildet werden können, wäre dasselbe einige Jahre früher geregelt worden. So war ich zu lange mir selbst überlassen, wandte alle Jugendkraft auf Lappalien, naschte allenthalben hinein, und meinte dabei Wunder, welche Kenntnisse ich erlangte, obwohl ich trotz des falschen Schimmers meiner Verse am Ende nur confuse Notizen besaß.«

»Endlich ging ich im Frühjahr 1816 mit einer dicken Rolle Reimereien kühn zu Gurlitt, dem würdigen Director des Johanneums hin. Der Alte nahm mich freundlich auf; ich brachte schüchtern mein Gesuch um Aufnahme ins Johanneum vor und überreichte ihm mein Convolut. Er blätterte während mehrerer mir ängstlicher Minuten darin, und gab es mir dann mit den Worten zurück: »Mein Lieber, ich sehe da wohl einige Anlagen; aber Sie scheinen mir zu alt, diese zu cultiviren; glauben Sie mir, wer vor dem zwanzigsten Jahr Nichts lernt, lernt nimmer was Rechtes.« Das war hart; aber einem alten Schulmanne nicht zu verargen; er fragte noch Einiges, versprach dann, bei Gelegenheit zu einer Schreiberstelle mir behülflich seyn zu wollen, und damit ging ich, mit unendlicher Sehnsucht nach dem Schulgebäude zurückblickend. Mein Handlungshaus hatte damals gerade Bankerott gemacht, und ich war nun wieder dürftig, wie zuvor, da ich bisher nur, so viel ich brauchte, genommen hatte, während ich mir durch ein gewissenhaftes Einziehen meines Gehaltes wohl an 1000 Thlr. hätte sparen können. Ich bedauerte jedoch keinesweges meine Handlungsweise, und bot im Gegentheile Köhlern an, auch ohne Lohn bei ihm bleiben zu wollen, und mit ihm nach Warschau zu gehen, falls er mich brauchen könne, und meine Wünsche scheitern sollten.«

»So verging der Sommer, als ich noch einmal einen Versuch bei dem Lehrer der Mathematik, Prof. Hipp, wagte. Ich ging zu ihm an einem Sonntage im Monat December, schilderte ihm weitläufig und beredt

mein Anliegen — denn zu diesem Manne mußte man augenblicklich Zutrauen fassen — und gab ihm ebenfalls das erwähnte Heft, worauf er mich auf die nächste Woche herbeschied, weil er unterdessen die Sächelchen mit Muße lesen wollte. Wie hoch stieg nun meine freudige Verwunderung, als Hipp mir beim nächsten Besuche Bröder's lateinische Grammatik vorlegte und sofort eine Privatstunde mit mir begann, welche seitdem täglich am frühen Morgen wiederholt wurde. Der Mann war mit Unterricht und Schularbeiten überhäuft, arbeitete nicht selten bis nach Mitternacht und sank dann unentkleidet auf das Sopha hin. So habe ich ihn öfter gefunden; denn ich mußte ihn früh um 5 Uhr wecken, und dann widmete er mir die Morgenstunden, wobei er mir aufs strengste verbot, mich nochmals bei Gurlitt zu melden, denn er benahm mir wisslich alle Hoffnung zum Studiren, um mich nur so mehr anzufeuern. Indessen fand mich der Director einmal bei einer Sonntagslection, auch hatte der Kaufmann, bei welchem wir jetzt wohnten, Hr. Ebeling mich dem Dr. Ruete und dieser dem Dr. Müller, der Gurlitt's rechte Hand war, bestens empfohlen, und so kam mir auf eben diesem Wege das Gerücht zu: ich werde wohl eine freie Schule bewilligt erhalten. Ebeling bot mir eine Wohnung in seinem Hause an, der brave Köhler schenkte mir noch 180 Mark, und zwar mit einiger Aufopferung, wie ich nachher erfahren; Gurlitt ließ sich willig finden und bestimmte mich nach einem Examen im Lateinischen in Tertia, und somit wurde ich im März 1817 in diese Classe eingeführt.«

(Fortsetzung folgt).



Verfahren, um männlichen Hanf (Femel) vorzugsweise zu gewinnen.

Der männliche Hanf (Femel) hat bekanntlich weit zartere und feinere Fasern als der weibliche, welcher den Saamen liefert, und deshalb 14 Tage 3 Wochen später geerntet wird. Um erstern vorzugsweise zu gewinnen, bedient man sich in einigen Gegenden Deutschlands des einfachen Mittels, daß man den Hanf saamen bei der Reinigung mit der Wurf schaufel wirft, indem man die Entdeckung gemacht haben will, daß bei dieser Behandlung die Körner, welche den Femel liefern, nach hinten fallen, weil sie, obgleich von gleicher

Größe, doch weniger schwer sind als die Körner, woraus der weibliche Hanf entsteht.

Es wäre zu wünschen, daß in unserer Gegend, namentlich im Stedingerlande, wo der Hanf stark angebaut wird, Versuche im Kleinen angestellt würden, um dies Mittel zu prüfen. Bewährt es sich als richtig, so würden die Hanfbauer ihren Hanf in Zukunft viel theurer als bisher absetzen können, denn aus dem männlichen Hanfe kann sehr feine Leinwand fabricirt werden, wie namentlich in der Schweiz geschieht.

Kurze und faßliche und ziemlich vollständige deutsche Sprachlehre

mit Uebungsaufgaben, nebst einer kurzen Anweisung zur Abfassung von Briefen und andern Aufsätzen, mit manchen Mustern, zunächst für Volksschulen. Von F. B. F. Hackstätte, Caplan zu Essen. Wechta 1841, bei Fawel. 8. S. X und 168. 21 Gr.

Das Erscheinen dieses Büchleins ist ein erfreuliches Zeichen, indem es aus dem Bedürfnisse hervorgegangen ist, der deutschen Sprache unter den Unterrichts-Gegenständen der Volksschulen eine bedeutendere Stelle zu geben, als sie bisher einnahm oder noch jetzt in der Regel einnimmt. Der Hauptpunct der Schule, und besonders auch der Volksschule, ist doch der, dem Schüler Gewandheit des Geistes und Fertigkeit im Denken zu geben. Ob er mit einigen Kenntnissen mehr oder weniger bereichert, die Schule verläßt, kann nichts verschlagen, wenn er nur die Fähigkeit erlangt hat, sie sich selbstständig anzueignen. Diese Fähigkeit wird aber durch Nichts mehr erweckt, als durch gründlichen Sprachunterricht; der Rechenunterricht könnte dasselbe Ziel haben, wenn er durch jenen gehörig vor-

bereitet würde, allein ohne dieses muß er sich auf bloße Tradition mechanischer Fertigkeiten beschränken. Auch über den unmittelbar praktischen Werth der deutschen Sprache, als Gegenstand des Unterrichts, kann so wenig gezweifelt werden, daß man vielmehr sich wundern muß, daß, wie der Verf. klagt (S. VI.), in manchen Schulen der Muttersprache nicht der zehnte Theil der Zeit gewidmet wird, die man auf das Rechnen verwendet.

Die Eigenschaften, welche an einer Sprachlehre für Volksschulen erforderlich sind, finden sich auch bei der vorliegenden Grammatik, so weit unser Urtheil darüber, das nur zu wenig durch praktische Erfahrung unterstützt wird, zureicht. Eine solche Grammatik soll nur Leitfaden seyn, muß daher die Regeln klar, aber dabei möglichst kurz geben,

alle abstracten Definitionen vermeiden und durch übersichtliche Eintheilungen, zweckmäßige und viele Beispiele dem Lehrer Inhaltspunkte darbieten, die Begriffsbestimmungen catechetisch aus den Kindern zu entwickeln. In dem Letztern hat der Verf. nicht immer den richtigen Weg getroffen, und zwar wie uns scheint, durch seine Terminologie verleitet. Im Ganzen braucht er deutsche Kunstausdrücke, nur die »Endungsfälle« nennt er einzeln mit lateinischen Namen (und schreibt durchweg Accusativ sowohl gegen die etymologische Orthographie, die er sonst befolgt, als gegen die rein deutsche). Wir können eine deutsche Terminologie in Volksschulen, da wo sie am meisten erstrebt wird, am wenigsten billigen. Die deutschen Bezeichnungen geben dem Schüler Begriffe, während die lateinischen, weil sie ihm unverständlich bleiben, bloße Namen sind. Die Letztern hindern ihn nicht, den ganzen Begriff dessen, was sie bezeichnen, sich klar zu machen; bei den Deutschen aber, die den Begriff nie ganz erschöpfen können, sondern immer nur einzelne Merkmale geben, wird er an diesen festkleben, ohne sich zum vollen Verständniß erheben zu können, zumal wenn nur zufällige Merkmale angegeben werden, wie z. B. S. 43. steht: »Man nennt es Zeitwort, weil es die Zeit anzeigt, in welcher etwas geschieht.« Das ist ganz richtig, aber wird der Schüler nicht eher in dieser Angabe, als in der vorhergehenden Erklärung den Begriff des Verbum zu finden glauben? Und doch könnten wir uns das Verbum denken, ohne seinen Begriff zu verlesen, daß es in seinen Formen gar nicht das Tempus angebe, sondern dazu der Adverbien bedürfte, wie ja ohnedies

diese zur genauern Zeitbestimmung nöthig sind, während in andern Sprachen auch solche feinere Nuancen durch besondere Tempora angegeben werden können. Noch auffallender war uns das Unzulängliche der deutschen Terminologie, wo sie uns ganz neu war, z. B. S. 44. »Alle Zeitwörter sind entweder einförmig oder sie sind zweiförmig,« d. h. intransitiv oder transitiv. Zudem wird bei deutscher Terminologie immer ein Schwanken Statt finden, da jeder Lehrer, und nicht mit Unrecht, sie verbessern zu können glaubt (cf. S. IV), und Nichts ist an der Terminologie nothwendiger, als daß sie fest sey, und sollte man einem Namen zuletzt auch den ganz entgegengesetzten Sinn unterlegen, als seine ursprüngliche Bedeutung ist.

Der Anhang ist zweckmäßig auf den Bedarf der Volksschulen berechnet.

Zu tabeln hätten wir nur noch den Titel, der durch die Bestimmung »für Volksschulen« das kurz und faßlich überflüssig macht. »Ziemlich vollständig« wäre ein Tadel, wenn es richtig wäre. Die Vollständigkeit hängt nicht von dem Umfang des Materials ab, sondern von dem Bedürfnisse derer, für die ein Buch bestimmt ist.

»Anpreisungen, Tadel und anderer Neuerungen, die irgend einer Religionspartei anstößig seyn könnten, glaubte ich mich enthalten zu müssen,« sagt der Verf. S. V; wir wissen nicht, wie es ihm möglich gewesen wäre, solche zu bringen. Indessen wäre mindestens in einer protestantischen Volksschule ein Beispiel wie »Stollbergs Geschichte« S. 19 unzulässig gewählt.

Der Druck ist ziemlich correct.